

Sächsischer Vorzeiter

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Alstadt und Dresden-Neustadt, für die Ortshauptmannschaften Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden, Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate
werden bis Montag, Mittwoch u. Freitag Mittags angenommen und kosten: die 1 Spalte 15 Pf., Unter Einverständnis 30 Pf.

Inseraten-Annahmestellen:
Invalidentent, Paalenstein & Bogler, Rudolf Meise, G. L. Dand & Co. in Dresden, Leipzig, Frankfurt a/M., G. Kohl, Reichenberg, Hugo Müller, Köpchenbroda u. s. w.

Nr. 94.

Sonntag, den 12. August 1899.

61. Jahrgang.

Politische Weltanschauung.

Deutsches Reich. Der Kaiser traf gestern, Freitag, Vormittag 9 Uhr 40 Minuten in Dortmund ein, um der Einweihung des neuen Dortmund-Ems-Kanals nach dem ursprünglich für den 3. August festgesetzten Programme beizuwohnen.

Der Kaiser erhob, wie am Donnerstag bereits kurz mitgeteilt wurde, den deutschen Votschafter in Paris, Grafen zu Münster, in den Fürstentum, indem er ihm den Namen eines Fürsten von Verneburg verlieh. Graf Georg Herbert zu Münster-Ledeburg wurde am 23. December 1820 in London geboren, wo sein Vater als hannoverscher Staatsminister fungierte. Der Graf studierte in Bonn, Heidelberg und Göttingen, war als Erblandmarschall Mitglied der hannoverschen ersten Kammer und 1856 bis 1864 außerordentlicher hannoverscher Gesandter in Petersburg. Er ist seit 1867 erbliches Mitglied des preussischen Herrenhauses und vertrat von 1867 bis 1873 den Wahlkreis Goslar im norddeutschen bzw. deutschen Reichstage, wo er sich der Reichspartei anschloß. Am 26. Juni 1873 wurde er zum Votschafter des Deutschen Reiches in London ernannt und 1885 als Nachfolger des jetzigen Reichsanzlers, Fürsten zu Hohenlohe, zum Votschafter in Paris. Auch als historisch-politischer Schriftsteller hat sich Graf Münster betätigt; bekannt ist seine „Politische Geschichte Europas seit 1815“, in welcher auch die Depeschen seines Vaters über den Wiener Kongreß enthalten sind. — Die Verleihung der Fürstentum erfolgte in Anziehung der gesammten Thätigkeit des Gesandten. Bei Beurteilung der Angelegenheit wird darauf hingewiesen, daß es unserem Pariser Votschafter nicht nur gelungen ist, während seiner amtlichen Thätigkeit in der französischen Hauptstadt das gute Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich aufrechtzuerhalten, sondern diese Beziehungen unter schwierigen Verhältnissen noch zu verbessern. Auch wird hervorgehoben, daß auf der Friedenskonferenz im Haag der deutsche Votschafter alle Reibungen zwischen den deutschen und den französischen Delegierten zu verhüten vermocht hat.

Vom Kaiser soll am vorletzten Mittwoch in Kiel an Bord der „Hohenzollern“ das amerikanische Kongreßmitglied für Chicago, Edmund Jos, in Begleitung des amerikanischen Marineattachés, Kapitän Beecher, empfangen und zu etwa dreiviertelständiger Unterredung zugelassen worden sein. So berichtet wenigstens das „Berl. Tageblatt“, ohne seiner Nachricht, die anderweitig noch nicht bestätigt ist, irgend eine Quellenangabe anzufügen. Die Unterredung soll

folgenden Verlauf genommen haben: Der Kaiser begann mit einem Hinweise auf die von der Presse verbreiteten Äußerungen des Admirals Dewey und erklärte, daß er diesen Zeitungsberichten durchaus keinen Glauben beigemessen habe. Jos erwiderte darauf, daß er soeben von Triest komme, wo er in Gesellschaft des amerikanischen Gesandten in Wien längere Unterredungen mit dem Admiral Dewey gehabt habe, in denen dieser die Philippinen-Frage nur kurz streifte und in keiner Weise irgend eine Feindseligkeit gegen Deutschland zur Schau trug. Jos äußerte daher die Ueberzeugung, daß Admiral Dewey die ihm zugeschriebenen Äußerungen nicht gethan haben könne und daß sie lediglich eine Erfindung von Zeitungsreportern seien, mit denen das Schiff Dewey's in Triest überschwenmt wurde und die in Ermangelung irgend welcher positiven Informationen sich diese Sensationsgeschichte einfach aus den Fingern gesogen hätten. Der Kaiser erklärte, daß er überzeugt sei, daß die Beziehungen zwischen Deutschland und Amerika stets freundliche bleiben würden. Dafür würden schon die in Amerika zahlreich lebenden Deutsch-Amerikaner sorgen, welche eine aggressive und feindselige Politik gegen Deutschland nicht zulassen würden. Sodann ging der Kaiser auf die Vermehrung der deutschen und der amerikanischen Flotten ein und bemerkte: „Früher war es die starke deutsche Landmacht, welche die hauptsächlichste Stütze des europäischen Friedens war. Die Zukunft der Nationen liegt jedoch auf dem Ocean und eine jede Macht muß danach trachten, auf dem Ocean so stark zu werden, daß sie ihre Interessen dort gebührend wahrnehmen kann. Die Vermehrung der deutschen Flotte bedeutet durchaus keine Bedrohung irgend einer anderen Nation. Denn je stärker eine Nation zur See ist, um so mehr wird sich jede andere Nation bedenken, ehe sie zu Feindseligkeiten übergeht. Eine Vermehrung der Flotten ist also in Wirklichkeit der beste Friedenskongreß.“ Die Verantwortung für diese Angaben muß natürlich ihrem ersten Verbreiter überlassen bleiben. Soweit sie Neues enthalten, klingen sie nicht eben sehr wahrscheinlich.

Französische Zeitungen brachten kürzlich die in Deutschland mit berechtigtem Aufsehen entgegenkommene Mitteilung, daß an der deutsch-französischen Grenze östlich von Nancy durch eine aus deutschen und französischen Offizieren gebildete Kommission geodätische Messungen vorgenommen würden. In deutschen Zeitungen wurde dazu die Vermutung ausgesprochen, daß hier ein Mißverständnis vorliege, welches vielleicht dadurch entstanden sei, daß in der Nähe der Grenze auf deutscher und auf französischer Seite, aber ganz un-

abhängig von einander, in letzter Zeit Messungen ausgeführt worden seien. Durch weitere Erkundigungen hat die „Köln. Zig.“ jedoch erfahren, daß die Nachricht der Wahrheit entspricht. Es handelt sich um eine wissenschaftliche Aufgabe von großer Bedeutung, um die Verbindung der deutschen mit der französischen Landesaufnahme, um den Anschluß der „Parallels von Paris“ an das deutsche Triangulationen. Da in Frankreich wie in Deutschland die Landesaufnahme vom Generalstab ausgeführt wird, so konnte die genannte Aufgabe nur durch ein Zusammenwirken deutscher und französischer Officiere gelöst werden. Es wurde zu dem Zwecke eine Kommission gebildet, zu der von Frankreich der Kommandant Bourgeois und sein Adjutant Roigel, von Deutschland unter Oberleitung des Majors v. Vertrub zwei Officiere des preussischen großen Generalstabes, Hauptmann Marquard und Oberleutnant Launhardt, kommandirt wurden. Diese Kommission ist schon länger als vier Wochen in Thätigkeit. Es ist eine erfreuliche Thatsache, daß Officiere der beiden großen Völker, die sich in heißen Kämpfen mit den Waffen gegenüber gestanden haben, jetzt in friedlicher Arbeit zur Lösung einer großen wissenschaftlichen Aufgabe zusammenwirken. Daß dies, was vor wenigen Jahren noch ausgeschlossen erschienen wäre, jetzt geschieht, kann wohl als ein weiterer Beitrag betrachtet werden, daß die Spannung zwischen Deutschland und Frankreich an Schärfe abgenommen hat.

Oesterr.-Ungar. Monarchie. Wie aus Pest mitgeteilt wird, verurtheilt die genannte ungarische Presse auf das Schärfste einen Erlaß des sächsischen Ministers des Innern, im Verkehr mit Ungarn nur deutsche Ortsnamen zu gebrauchen und fordert die Regierung auf, Repressalien anzuwenden. Die ungarische Post solle alle sächsischen Briefe mit deutschem Ortsnamen unbestellbar zurücksenden und die Kaufleute sollen überhaupt alle solche Briefe zurückweisen. Ferner fordert die Presse die Intervention des Auswärtigen Amtes, weil der sächsische Erlaß für Ungarn beleidigend sei. — Zur Erklärung dieser Nachricht verdient mitgeteilt zu werden, daß das königlich sächsische Ministerium des Innern sämtliche ihm unterstellte Behörden angewiesen hat, sich im Verkehr mit ungarischen Behörden zur Bezeichnung der deutschen Orte in Siebenbürgen ausschließlich der deutschen Namen zu bedienen, da das magyarische Namensgesetz, welches die Magyarisirung der dortigen deutschen Ortsnamen verfügt hat, nur für die ungarischen Behörden Geltung besitze, für den amtlichen Verkehr reichsdeutscher Behörden aber vollkommen bedeutungslos sei. Weshalb also dies Befehlschreiben der ungarischen

Feuilleton.

Die Sünden der Väter.

Roman von Osterloh.

[Nachdruck verboten.]

(18. Fortsetzung.)

Ronrad räusperte sich. „Ganz sicher war auch ich meiner Sache nicht. Dazu war ich Ihnen persönlich nicht nahe genug getreten. Aber ich habe einmal in Ihrer Haut gesteckt — in ähnlicher Weise selbstverschuldet. Ich hatte darauf los gewirrhastet als junger Rechtsanwalt mit wenig Einkünften und viel Bedürfnissen. Das Messer stand mir an der Kehle. Da war es Andre, der mich rettete. Ich hab' ihm das nie vergessen und an Ihnen konnte ich ihm meine Schuld abtragen.“

„Und das haben Sie in vollem Maße“, sprach Olaf warm und reichte Ronrad voll überströmenden Gefühls seine Rechte. „Und dabei mein Leben gerettet und mich zu dem gemacht, was ich bin.“

„Nein, mein Lieber“, entgegnete Ronrad, „das haben Sie ganz allein gethan. Nur nicht zu überschwänglich. Ich hab' Sie im Augenblicke der Gefahr von einem Abgrund zurückgezogen, aber den Weg haben Sie selbst gesucht und gefunden und sind brav und tüchtig vorwärts geschritten und ein ganzer Mann geworden. Und Sie mögen dazu sagen, was Sie wollen, auf dem früheren Wege würde Ihnen das höllisch schwer geworden sein.“

Eine Weile hing Jeder seinen eigenen Gedanken nach; dann hob Olaf von Neuem an:

„Ob Sie's zugeben oder nicht: moralisch bleibe ich doch ihr Schuldner für Lebenszeit. Was aber meine pekuniäre Schuld betrifft, so bin ich glücklich, Ihnen einen Theil davon heute abtragen zu können.“

Er griff in die Brusttasche und zog eine Klappe mit Banknoten heraus, die er auf den Tisch aufzählen begann. „Es ist noch nicht Alles. Ich muß Sie bitten, Geduld mit mir zu haben. Die Zeit, seitdem ich verdiene, ist noch zu kurz.“

„Lieber Ranzen!“ wehrte der Rechtsanwalt ab, indem er mit nicht geringer Bewunderung die Scheine, die Olaf vor ihm ausbreitete, überzählte. „Lieber Ranzen, ich habe wahrhaftig nie daran gedacht, daß ich so schnell wieder zu meinem Gelde kommen würde. Die jungen Ingenieure scheinen Schätze zu sammeln. Sehr lukrativer Beruf, sehr —“

„Das Hauptgeheimniß dabei ist, daß man keine Gelegenheit hat, Geld auszugeben“, erklärte Olaf.

„Sehr lakrativ, lieber Ranzen! Ich werde umfassen.“ Dann erster werdend: „Was ich sagen wollte, legen Sie sich um Gotteswillen meinerwegen keine Einschränkungen auf. Es hat wirklich keine Güte.“

Olaf schüttelte mit dem Kopfe. „Wie ich schon vorhin andeutete, Herr Rechtsanwalt, mit den besten Absichten von der Welt könnte ich da unten nicht zum Verschwenker werden. Und aufrichtig gestanden: es ist besser, daß ich die Zeit hinter mir habe, nicht wahr?“

Wieder traf den Rechtsanwalt ein sonniger Blick

aus den offenen blauen Augen und er konnte nicht umhin, seinem jungen Freunde noch einmal kräftig die Hand zu schütteln.

„Sie sind ein prächtiger Mensch, Ranzen. Es wäre wirklich schade um Sie gewesen!“ Und auf das Geld weisend: „Für Ihren Aufenthalt hier sind Sie versorgt?“

„Genügend. Auch bleibe ich voraussichtlich nicht lange.“ Dann, um dem Gespräch eine andre Wendung zu geben: „Wie merkwürdig die Stadt sich inzwischen verändert hat. Ich hätte mich in dem lieben alten Rest fast nicht zurechtgefunden.“

„Haben Sie viel Bekannte getroffen?“ fragte Ziel dagegen, während er sich ansah, ihm eine Quittung zu schreiben.

„Fast keine. Meine ehemaligen Freunde sind wahrscheinlich in alle Winde zerstreut — und die wenigen Leute, die mich noch kennen, scheinen keine besondere Freude über das Wiedersehen zu empfinden, wie Ihre Schwägerin zum Beispiel.“

„Ich bin neugierig, was meine Frau zu Ihnen sagen wird“, meinte Ziel, Olaf's letzte Äußerung überhörend, „Sie erinnern sich wohl der kleinen Eise von bazumal?“

„Natürlich!“ stimmte Olaf bei. „Ein hübsches blondes Backfischchen.“ — Unausstehlich lässig und vorlaut, allemal da, wo man sie nicht haben wollte, hätte er hinzusetzen mögen; aber er behielt diese Reminiscenzen für sich, da er annahm, daß sie dem Ehemann nicht besonders erfreulich klingen würden.

„Ja, ja, aus Kindern werden Leute“, sprach Ronrad vor sich hin. „Und nun wollen wir mal sehen, ob